

Zeit und Existenz aus Sicht der Philosophie

SENECA, AUGUSTINUS, KIERKEGAARD UND HEIDEGGER

Den richtigen Umgang mit der eigenen Lebenszeit finden – wer möchte das nicht?
Ein Philosophieprofessor aus Stuttgart erläutert anhand von vier Philosophen aus mehreren Epochen, wie der Mensch eine souveräne Einstellung zum eigenen, endlichen Dasein entwickeln kann, um damit Herrscher über die eigene Lebenszeit werden zu können.

Langeweile, Kurzweil, Stress, Muße – dies sind Ausdrücke, mit denen wir verschiedene Erfahrungen im Umgang mit unserer (Lebens-) Zeit artikulieren. Reformuliert als Zeitleere, Zeitfülle, Zeitmangel und Zeitreichtum kann man das Feld der menschlichen Zeiterfahrungen schon ganz gut erschließen, zumal diese Begriffe untereinander auch Verbindungen eingehen: So kann es kurzweiligen und langweiligen Stress geben – Beispiele wären hier zum einen etwa eine Achterbahnfahrt, zum anderen Akkordarbeit –, aber auch kurz- und langweilige Muße (zur Sprache gekommen etwa in Ausdrücken wie ›Flow‹ einerseits, ›Müßiggang‹ andererseits) (vgl. Abbildung 1).

Über all diese Zusammenhänge wurde freilich schon sehr früh nachgedacht. Die Zeiterfahrungen finden ihre begrifflichen Fassungen etwa in den Lebenskunstlehren der antiken Philosophie, vor allem der stoischen und epikuräischen Schulen, in denen es immer auch um den richtigen Umgang mit der Lebenszeit geht. Gerade das Thema ›Muße‹ (lat. *otium*, griech. *scholê* – die freie Zeit) als Erlebniszeitform stand dabei obenan: Muße haben heißt, unter anderem, Souveränität über seine Lebenszeit ausüben zu können.

Einer der ersten Philosophen, wenn nicht überhaupt der erste, der das Verhältnis von Zeit und individueller Existenz in einer systematischen Weise thematisierte, war Lucius Annaeus Seneca, der Stoiker und Eklektiker der römischen Kai-

aber, so Seneca, fragen lassen, ob er denn bislang richtig gelebt habe. Das Leben ist nämlich nur für den zu kurz, der seine Lebenszeit vergeudet, der sich hat okkupieren lassen von letztlich unwichtigen, geschäftigen Dingen. Wenn man

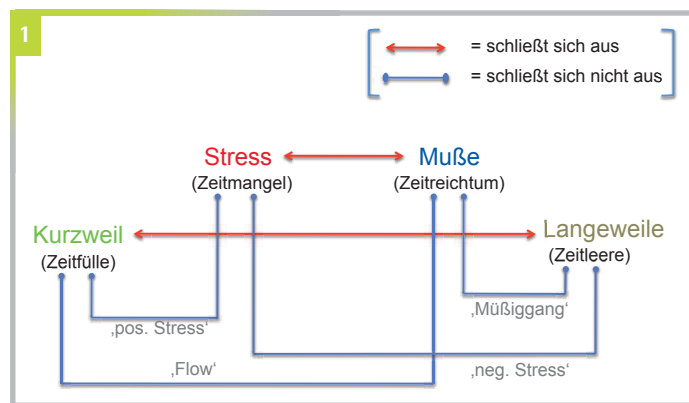


Abbildung 1
Begriffliche Verhältnisse in Bezug auf die Erfahrung von Zeit

serzeit; als Erzieher Neros und Führer der Staatsgeschäfte des Imperiums, so lange der spätere Tyrann noch zu jung dafür war – eine überaus glückliche Zeit Roms, wie Trajan berichtet – dürfte Seneca der reichste und mächtigste Philosoph sein, der jemals gelebt hat.

Seneca thematisiert die Kürze des Lebens ganz explizit unter zeitphilosophischen Gesichtspunkten, vor allem in seiner um das Jahr 50 n. Chr. entstandenen Schrift *De brevitate vitae*. Ausgangspunkt ist hier die Klage der Menschen über die Kürze des Lebens. Wer sich beschwert darüber, dass das Leben zu kurz sei, muss sich

es richtig zu nutzen weiß, ist das Leben lang im Sinne von ›lang genug‹, selbst für den, der per Unfall oder Krankheit zu früh aus dem Leben gerissen wird. Die Klage über die Kürze des Lebens, so könnte man sagen, entsteht nur (aber auch überall) dort, wo Menschen mit ihrer Zeit nichts Rechtes anfangen können und sich in sinnlose Geschäftigkeit flüchten.

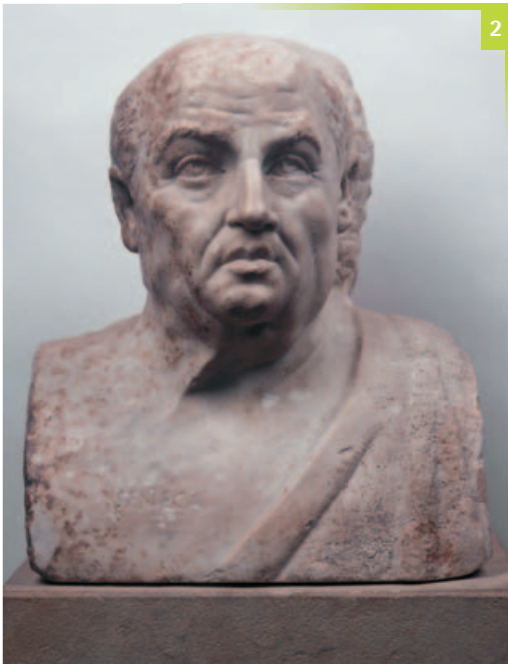
Diese von der Zeitarmut infizierten Menschen leben ja seltsamerweise so, als würden sie ewig leben, als wäre ihre Lebenszeit nicht befristet, sondern unendlich; in dem Moment aber, in dem ihnen ihre

Sterblichkeit vor Augen steht, wachen sie auf und – beklagen sich über die Kürze des Lebens: »Alles fürchtet Ihr wie Sterbliche, alles wünscht Ihr Euch wie Unsterbliche« (185), obwohl doch jeder Tag der letzte sein kann.

Leben lernen heißt nicht: den Tod fliehen, sondern: sterben lernen, so Seneca in Rekurs auf Sokrates, und das wiederum heißt, zum eigenen Tod *ein Verhältnis* einnehmen, seine

was wir tun werden, *ungewiss* (*dubium*), und nur das, was wir getan haben ist *gewiss* (*certum*) (vgl. Abbildung 3). Nur das, was wir getan haben, unterliegt Niemandes Willkür mehr. Der Schatz des Lebens liegt also in der Vergangenheit und dort kann er jederzeit gehoben werden – aber genau das können die Gestressten nicht, sie verlieren ihre Vergangenheit, so Seneca, weil sie nur die flüchtige Gegenwart ihr eigen nennen, versinkt ihr

der Herrscher über die Zeit: was war, hat er sich verstehend angeeignet (*comprehendere*), was ist, nutzt er (*uti*) und was sein wird, nimmt er vorweg (*praecipere*). So verschafft er sich ein langes Leben – lang natürlich jetzt nicht im Sinne der messbaren Anzahl von Tagen, Monaten und Jahren, sondern lang im Sinne von genügend, im Sinne des Zeitreichtums – indem er alle Zeiten (*tempora*) zu einer, nämlich zu seiner Lebenszeit vereint



2



4

Abbildung 2
Lucius Annaeus Seneca
(1–65 n. Chr.)
Quelle: bpk/Antikensammlung,
SMP/Johannes Laurentius

Abbildung 4
Aurelius Augustinus
(354–430 n. Chr.)
Quelle: bpk/Scala

	Vergangenheit gewiss	Gegenwart kurz	Zukunft ungewiss
Der <i>homo occupatus</i> : (= Der, der keine Zeit hat)	<i>oblivi</i> (vergessen)	<i>neglegere</i> (vernachlässigen)	<i>timere</i> (fürchten)
Der Weise: (= Der, der sich Zeit nimmt)	<i>comprehendere</i> (verstehen)	<i>uti</i> (nutzen)	<i>praecipere</i> (vorwegnehmen)

Endlichkeit annehmen und damit sich die Lebenszeit als die Frist des eigenen Daseins zu- und anzueignen.

Das Leben, die menschliche Existenz, gliedert sich ja in drei Zeiten: das, was war, was ist und was sein wird. Davon ist nun offenbar das, was wir gegenwärtig tun, *kurz* – die Gegenwart verfliegt im Nu –,

Leben im Abgrund (vgl. 205). Sie sind genau deswegen nicht mehr Herren ihrer Zeit, sondern sie werden zu Zeitsüchtigen, ja Zeitjunkies.

Es geht dagegen darum, ein Leben der Muße (*otium*) zu führen (vgl. 207 ff.), das Gegenteil zum stressigen geschäftigen Leben (dem *negotium*). Der Weise letztlich ist

und sie sich damit aneignet (vgl. 223). Der *occupatus* dagegen, der nur uneigentlich Lebende – im Jargon heißt das ja heute: der, der nur gelebt wird – vergisst gerade die Vergangenheit (*oblivi*), vernachlässigt die Gegenwart (*neglegere*) und die fürchtet die Zukunft (*timere*).

Im Grunde ist hier, bei Seneca, schon alles in Ansätzen vorhanden, was wir bei späteren Philosophen der menschlichen Existenz, etwa bei Kierkegaard, Augustinus und Heidegger weiter ausbuchstabiert finden, wenn auch mit unterschiedlichen Akzentuierungen.

Abbildung 3
Seneca über den Umgang mit Zeit

Bei Augustinus finden wir zum Ende des 4. nachchristlichen Jahrhunderts in seinen berühmte *Confessiones*, dort im XI. Buch, eine umfangreiche Reflexion über das Dasein des Menschen in der Zeit.

Zeit ist bei Augustinus ist *distentio animi*, Erstreckt-, ja Zerstrecktheit des Geistes. Anders als die Seinsweise des ewigen Gottes, ist die des Menschen unteilbar zeitlich. Die Zukunft ist dabei genauer:

Seneca nimmt im Ansatz auch schon ein Denken des Selbstseinkönnens und -müssens, wie wir es dann auch Jahrtausende später bei Sören Kierkegaard finden, vorweg.

In seiner Schrift *Der Begriff Angst* von 1844, am Anfang des dritten Kapitels, macht Sören Kierkegaard aus der Not der zeitlichen Zerstrecktheit menschlichen Existierens eine Tugend: Eben das ist unsere (menschliche) Vollkommen-

Fluss der Zeit herausgestiegen sind, können überhaupt den Fluss der Zeit bemerken, können weniger oder mehr Zeit ›haben‹, können Stress als Zeitenge bzw. Zeitarmut oder aber Langeweile empfinden.

Die Unterscheidung einer eigentlichen und einer uneigentlichen Zeitlichkeit des Menschen, wie wir sie ebenfalls schon bei Seneca finden können, weist ebenfalls weit voraus auf eine Unterschei-

Abbildung 5
Sören Kierkegaard (1813–1855)
Quelle: bpk



Abbildung 6
Martin Heidegger (1889–1976)
Quelle: picture alliance/akg-images

die *Gegenwart des Zukünftigen* in Hoffnung und Erwartung (*expectatio*) – dies betrifft die spezifisch christliche Weise des Zeitumgangs mit der starken Betonung der Zukunft als dem Entwurfsbereich unserer Hoffnung auf Erlösung –, die Vergangenheit ist genauer: die *Gegenwart des Vergangenen* in der Erinnerung (*memoria*). Sogar die Gegenwart ist eigentlich die *Gegenwart des Gegenwärtigen* in der Wahrnehmung (*contuitio*). In der Übernahme dieser drei Verhältnisse kann ein Mensch sich seine Zeit aneignen.

heit, dass wir eine Synthese bilden können zwischen Endlichem und Unendlichem, Zeitlichen und Ewigem. Diese Synthese ist das Selbst bzw. der Geist, in ihm werden zeitlich-vergänglicher Körper und die überzeitliche Seele bzw. Person im ›Augenblick‹ synthetisiert. Die Zeit für sich alleine ist bei Kierkegaard lediglich die Abfolge der Ereignisse; erst durch den Augenblick der Existenz teilt sie sich in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Nur solche Wesen also, die wie wir mit mindestens einem Fuß aus dem

dung, wie sie minutiös etwa von Martin Heidegger in *Sein und Zeit* in den zwanziger Jahren des 20. Jahrhunderts entwickelt wurde.

In unserem Denken und Handeln sind wir nach Heidegger notwendigerweise auf unsere (jeweils eigene) Zukunft bezogen. Selbst wenn wir unser eigenes Tun in der Gegenwart verstehen wollen, können wir dies immer nur im Lichte der Projekte tun, aus denen die einzelnen Handlungen allererst ihren Sinn und Zweck beziehen. Das umfassendste

Projekt unseres Lebens aber ist das Leben selbst, das Leben als Ganzes, dessen vollendete Gestalt wir antizipieren, indem wir uns zu unserem eigenen Nicht-Sein-Können, unserem Tod verhalten. Alltäglicher Weise weichen wir dieser Aufgabe ängstlich aus, existieren nur uneigentlich, verlieren damit unsere Zeit. Auf die Zukunft bezogen *gewärtigen* wir dann bloß, was für Optionen sich unserem Handeln eröffnen; die eigene Gegenwart ist

ihr Leben in der Tat in die Hand zu nehmen. Der Bezug zur eigenen Zukunft ist hier ein *Vorlaufen* in den Tod als der äußersten, nie erlebbaren Möglichkeit des Daseins. Aus der Gegenwart wird dadurch der (kierkegaardsche) *Augenblick* der Entscheidung; aus dem, was mit einem und der Welt einmal gewesen ist, wird die Möglichkeit der *Wiederholung* und damit auch die Möglichkeit der Aneignung der geschichtlichen Überliefe-

se Philosophen der zeitlichen Existenz einig sind, ist, dass Zeit keine fremde Macht sein muss, die uns zwischen den Fingern zerrinnt oder die uns nur spärlich zuteil wird, von der wir ständig zu wenig haben. Zumindest vier Philosophen, die über den Zusammenhang von Zeit und Existenz nachgedacht haben, sahen die Möglichkeit, dass wir Herrscher über unsere Lebenszeit werden, dass wir uns die Zeit geben können, welche die Dinge brauchen, die für uns wirklich wichtig sind. Und zwar jederzeit.



Prof. Dr. Andreas Luckner
 Jahrgang 1962, ist seit 2002 außerplanmäßiger Professor am Institut für Philosophie an der Universität Stuttgart. Seine Forschungsschwerpunkte sind unter anderem Praktische Philosophie und Ethik, Philosophie der Erziehung, Phänomenologie sowie der Deutsche Idealismus und Martin Heidegger.
 Kontakt: luckner@philo.uni-stuttgart.de

7	Vergangenheit/ "Gewesenheit"	Gegenwart	Zukunft
uneigentlich	behalten/ vergessen	gegenwärtigen	gewärtigen
eigentlich	wiederholen	augenblicklich sein	vorlaufen

Abbildung 7
Heideggers Analyse der Zeitlichkeit

Literatur

- Augustinus, Aurelius: *Confessiones* (Bekenntnisse), lat.-dt. Ausgabe, Stuttgart 2009.
- Heidegger, Martin: *Sein und Zeit*, Tübingen, 15. Aufl. 1979.
- Kierkegaard, Sören: *Der Begriff Angst*, Stuttgart 1992.
- Seneca, *De brevitate vitae* (Die Kürze des Lebens), in: Seneca *Werke* Bd. 2, Darmstadt 1995.

in diesem Lichte auch bloßes reaktives *Gegenwärtigen* dessen, was sich so ergibt und die Vergangenheit – Heidegger nennt sie aus begrifflichen Gründen ›Gewesenheit‹ – ist lediglich eine Sache beiläufigen Erinnerns im Sinne des *Behaltens* oder aber gleich des *Vergessens* (vgl. Abbildung 7).

Anders verhält es sich dagegen im Existenzmodus der Eigentlichkeit, wenn also sich eine Person dazu entschließt,

Die eigentliche Zeitlichkeit wird bei Heidegger daher auch mit der Geschichtlichkeit des Daseins identifiziert.

Auch hier, bei Heidegger, wie auch schon bei Seneca, Augustinus und Kierkegaard kommen wir mit dem Thema ›Zeit und Existenz‹ also letztlich auf ein ethisches Terrain, wo es um die Frage geht, wie wir mit unserer Zeit umgehen sollen und können. Worin sich, bei allen Differenzen, alle die-